

gehende Konjektur +ἐκτᾶτο für paläographisch und sprachlich voll auf gerechtfertigt halten¹⁹).

Ψόφος, φωνή und διάλεκτος als Grundbegriffe aristotelischer Sprachreflexion

Von WOLFRAM AX, Göttingen

In dem erst vor kurzem in seiner Bedeutung für die neuere Linguistik wiederentdeckten Werk „Die Sprachwissenschaft“¹⁾ äußert sich Georg von der Gabelentz einleitend zum „Begriff der menschlichen Sprache“. Es geht ihm zunächst darum, die Sprache des Menschen von der Tiersprache zu sondern, wobei ihm die Kommunikationsfähigkeit auch des Tieres außer Frage steht. Der Unterschied liege, so von der Gabelentz, vielmehr in dem sich im Sprachlaut vermittelnden Inhalt: „... was sie (die Tiere) ausdrücken sind Empfindungen oder höchstens Gesamtvorstellungen, nicht in ihre Glieder zerlegte Gedanken. Ein Thier, das Schmerz empfindet, mag in seiner Sprache rufen: Au! aber ein Gebilde wie unseren Satz: Ich empfinde Schmerz, oder wie das lateinische „doleo“ vermag es nicht zu schaffen ...“. Dagegen sei die menschliche Sprache „die Zerlegung der Vorstellung“, „der gegliederte Ausdruck des Gedankens durch Laute“²⁾).

Bei der Lektüre dieses Passus wird ein mit Aristoteles vertrauter Leser sofort eine Reihe von Partien seiner naturwissenschaftlichen Schriften³⁾ assoziieren, die unverkennbar ähnliche Ansätze aufweisen⁴⁾, eine Parallele, die in der neueren linguistischen Prinzipien-

¹⁹⁾ Zwei frühere Entwürfe las außer B. Forssman, A. Heubeck, G. Klingenschmitt und M. Meier-Brügger auch G. Rehrenböck. Ihm, der mir von Wien aus Bredows Behandlung der Verben auf -ae/o- zugänglich machte, danke ich sehr für eine Reihe wertvoller Verbesserungsvorschläge und weiterführender Fragen, die der gesamten Argumentation zugute kamen.

¹⁾ Gabelentz, G. v. d., Die Sprachwissenschaft, Leipzig 1901; zu seiner Bedeutung für die neuere Linguistik vgl. Coseriu, E., Einführung in die strukturelle Linguistik, Tübingen 1968, 10, 24 und 90ff.

²⁾ Alle Belege Gabelentz 3.

³⁾ Das entsprechende Stellenmaterial wird noch im einzelnen genannt. Vgl. auch die Zusammenstellung der Belege am Ende dieses Aufsatzes.

⁴⁾ Die Ähnlichkeit besteht in der Differenzierung nach Inhalt und Gliederung, wobei allerdings Gabelentz mit Gliederung nicht wie Aristoteles die phonetische Artikulation meint.

forschung kein Einzelfall ist. Für die bekannte Vorlesung Ferdinand de Saussures „Cours de linguistique générale“⁵⁾ hat z.B. Coseriu vermerkt, daß das Prinzip der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens nicht auf de Saussure, sondern auf Aristoteles zurückzuführen sei⁶⁾.

Solche Beobachtungen weisen auf ein neues Selbstverständnis der Linguistik, die sich nicht mehr als „epochale Wende“ oder als „revolutionären Neubeginn“ versteht, sondern in wachsender „Traditionsfreundlichkeit“ sprachtheoretische Kontinuitäten feststellt⁷⁾

– ein Bemühen, das sich in letzter Zeit auch auf die antike Sprachtheorie richtet⁸⁾. In der Tat ist für den neueren Linguisten das Erlebnis der Kontinuität und Verwandtschaft des sprachtheoretischen Ansatzes im Rückgriff auf die antike Sprachtheorie besonders überraschend und daher auch besonders eindrücklich. Ich will dafür ein Beispiel nennen:

Im neunten Buch von „de lingua Latina“ referiert Varro⁹⁾ ein Argument der Anomalisten gegen das Analogieprinzip: Die Sprache vernachlässige real gegebene Geschlechtsunterschiede, z. B. bei Tiernamen. Man sage etwa *corvus* und *turdus*, aber nicht **corva* und **turda*, *panthera* und *merula*, aber nicht **pantherus* und **merulus*. Das analogistische Gegenargument folgt auf dem Fuße: „*ad haec dicimus: omnis orationis, quamvis res naturae subsit, tamen si ea in usum non pervenerit, eo non pervenire verba: ideo equus dicitur et equa: in usu enim horum discrimina; corvus et corva non, quod sine usu id, quod dissimilis naturae. itaque quaedam aliter olim ac nunc; nam et tum omnes mares et feminae dicebantur columbae, quod non erant in eo usu domestico quo nunc, nunc contra, propter domesticos usus quod internovimus, appellatur mas columbus, femina columba.*“¹⁰⁾

⁵⁾ Paris 1922 (deutsch 1967: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, übersetzt von H. Lommel, worauf hier verwiesen wird).

⁶⁾ Vgl. Coseriu, E., L'arbitraire du signe. Zur Spätgeschichte eines aristotelischen Begriffs, Archiv f. d. Studium d. neu. Sprachen u. Literaturen, Jg. 119, Bd. 204 (1967), 81–112, 87 und 112. Die hier und an anderer Stelle (Geschichte der Sprachphilosophie, Tübingen 1975, 2 Bde, I 68ff.) vertretene These Coserius ist zu problematisch, um sie im Rahmen dieses Aufsatzes behandeln zu können (s. S. 270, Anm. 68).

⁷⁾ Vgl. Cherubim, D., Grammatische Kategorien, Tübingen 1975, 1 und 6.

⁸⁾ Vgl. Siebenborn, E., Die Lehre von der Sprachrichtigkeit und ihren Kriterien, Amsterdam 1976, 1f.

⁹⁾ IX 55f.

¹⁰⁾ IX 56. Text nach Goetz-Schoell.

Man braucht nur die entsprechende Passage in Hundsnerschers „Neuere Methoden der Semantik“¹¹⁾ zu lesen, um festzustellen, daß hier in Varros Text das lexikalische Phänomen der „Bezeichnungslücke“ vermerkt ist, aus der sich die Abhängigkeit der Lexik von der Lebenserfahrung einer Sprachgemeinschaft und damit auch die Eigenständigkeit der Sprachstruktur im Vergleich zur Realitätsstruktur ablesen läßt: „Bei Tierarten“, so Hundsnerscher, „deren Aufzucht für den Menschen nicht so unmittelbar von Interesse ist wie von Haustieren und Wild, werden keine Differenzierungen nach Geschlecht vorgenommen“¹²⁾.

Man hat in dem oben skizzierten Sinne auch die Schriften des Aristoteles neu durchgesehen und eine Reihe von Analogien gefunden, ja eine Anzahl neuerer linguistischer Basisbegriffe schon Aristoteles zugeschrieben: Die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens war schon genannt¹³⁾, die phonologischen Prinzipien der Prager Schule sieht W. Belardi bei Aristoteles vorweggenommen¹⁴⁾, Morpurgo-Tagliabue findet bei Aristoteles die Kenntnis des Phonems, der Linearität, der Substitution und Kombination¹⁵⁾, und schließlich sieht Tanner Analogien zwischen Aristoteles und der strukturellen, bzw. der generativen Grammatik¹⁶⁾.

Zweifellos sind linguistische Anverwandlungen dieser Art mit großer Vorsicht zu behandeln, denn ein Linguist, der auf solche Analogien stößt, ist nur allzu leicht geneigt, die antike Sprachreflexion überzubewerten, ihr ex eventu, im Lichte einer neuen, hochentwickelten Theorie ein unangemessenes Gewicht zu erteilen¹⁷⁾. Varro oder vielmehr dessen Quelle als „erster struktureller Semantiker“ und Aristoteles als „Vorläufer der generativen Grammatik“ – dies wären allzu leichtfertige Etiketten¹⁸⁾, denen man von vorn-

¹¹⁾ Vgl. Hundsnerscher, Fr., Neuere Methoden der Semantik, Tübingen 1970, 31 ff.

¹²⁾ Derselbe 32.

¹³⁾ Siehe S. 246.

¹⁴⁾ Vgl. Belardi, W., Il „significato“ del fonema, Word 23 (1967), 25–36, 25.

¹⁵⁾ Vgl. Morpurgo-Tagliabue, G., Linguistica e stilistica di Aristotele, Rom 1967, 37, 353, 360 ff.

¹⁶⁾ Vgl. Tanner, R. G., Aristotle as a structural linguist, Transactions of the Philological Society 1969, 99–164.

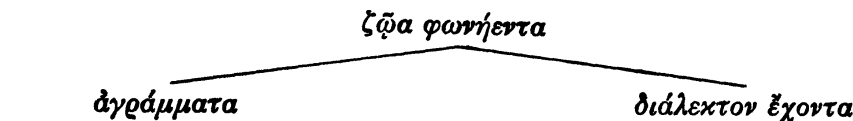
¹⁷⁾ Antike Reflexionen zielen außerdem nicht auf eine eigenständige Sprachtheorie, sondern sind eher Nebenprodukte anderer Disziplinen, wie z.B. der Logik, Rhetorik oder Philologie.

¹⁸⁾ Die Existenz solcher Parallelen und die Notwendigkeit ihres Nachweises sind dadurch nicht ausgeschlossen.

herein mit Skepsis begegnen muß. Wenn es also im folgenden um einen Teilaspekt der aristotelischen Sprachtheorie geht, soll zunächst ohne Regreß auf die neuere Linguistik interpretiert werden¹⁹).

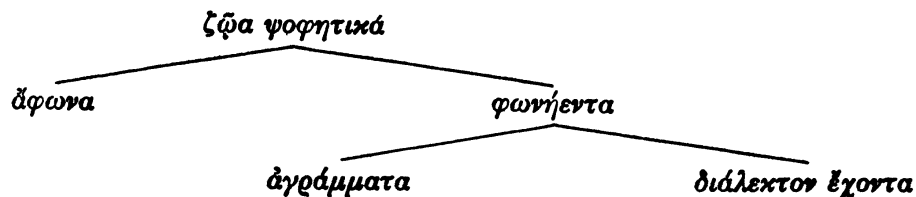
An zwei Stellen der *Historia animalium* versucht Aristoteles, Tiergenera unter dem Aspekt ihrer Lautäußerungen zu gewinnen. Es handelt sich um *Hist. an. I 1* (488a31ff.) und *Hist. an. IV 9* (535a26ff.). Die erste Stelle steht im Zusammenhang mit dem kurzen Überblick des ersten Buches über die *διαφοραὶ τῶν ζῴων*, die Kriterien *βίοι*, *πράξεις*, *ἥθη* und *μόρια* (487a11ff.), nach denen sich Tiergattungen scheiden lassen. Die Differenzierung nach Lautäußerungen steht dabei unter den *Lemmata βίος* und *πρᾶξις*. Es heißt dort: *Καὶ τὰ μὲν ψοφητικά, τὰ δ' ἄφωνα, τὰ δὲ φωνήεντα, καὶ τούτων τὰ μὲν διάλεκτον ἔχει τὰ δ' ἀγράμματα, καὶ τὰ μὲν κωτίλα τὰ δὲ σιγηλά, τὰ δ' ᾠδικὰ τὰ δ' ἄνωδα· πάντων δὲ κοινὸν τὸ περὶ τὰς ὁχείας μάλιστα ἄδειν καὶ λαλεῖν.*

Wir haben hier gleich zu Beginn eine Skizze der zoologischen Klassifikation, in der die Begriffe *ψόφος*, *φωνή* und *διάλεκτος* als unterscheidende Züge, als *differentiae specificae* fungieren. Klarheit läßt sich allerdings aus der dürren, begründungs- und beispiellosen Darbietung des begrifflichen Systems an dieser Stelle nicht gewinnen, denn die so erzeugten genera sind weder inhaltlich noch nach ihrer gegenseitigen Abhängigkeit eindeutig bestimmt. Wir erfahren nicht, was unter einem *ζῷον ἄφωνον* bzw. *ἀγράμματον* oder was z.B. unter *διάλεκτος* zu verstehen sei. Nicht besser steht es mit der klassifikatorischen Hierarchie: Die *ζῷα διάλεκτον ἔχοντα* und die *ἀγράμματα* sind noch klar als Unterarten der *ζῷα φωνήεντα* zu erkennen. Wir gewinnen also folgendes Schema:

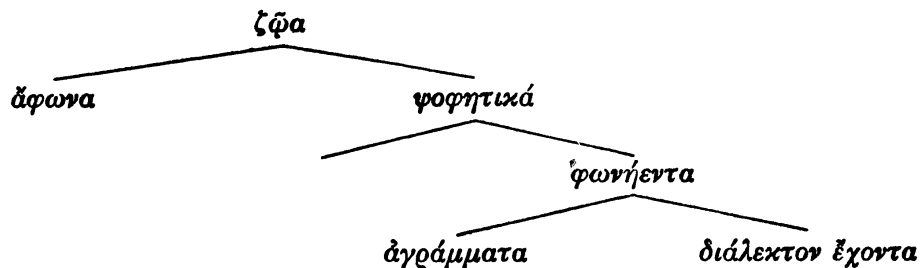


¹⁹) Kurzinterpretationen des im folgenden herangezogenen Stellenmaterials finden sich bei Steinthal, H., *Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern*, Hildesheim-New York 1971 (= 1890) 2 Bde, I 252ff., Wieland, W., *Die aristotelische Physik*, Göttingen 1970, 166f., Larkin, M. Th., *Language in the Philosophy of Aristotle*, The Hague-Paris 1971, 18f. und Happ, H., *Hyle*, Berlin-New York 1971, 795f. Das dort wie auch in diesem Aufsatz gesammelte Material belegt nur den naturwissenschaftlich orientierten Ansatz der aristotelischen Sprachtheorie. Daneben gibt es bekanntlich logisch-semantische (*Organon*) und stilistische Versuche (*Rhetorik*, *Poetik*).

Doch wie steht es mit den ἄφωνα? Dem eigentlichen Wortsinn „stimmlos, ohne Stimme“ nach würden sie auf gleicher Stufe, aber in Opposition zu den φωνήεντα stehen, d.h. es könnte sich um stimmlose Tiere handeln, die nun aber keineswegs geräuschlos sein müssen, sondern eben nur auf eine andere Weise, nicht via φωνή ihren ψόφος ertönen lassen und so mit den φωνήεντα die Klasse der ζῷα ψοφητικά bilden. Daß es solche Tiere gibt, z.B. Fische, sagt Aristoteles an anderer Stelle (535 b 14f.), und er nennt sie ausdrücklich ἄφωνοι. Wir könnten also unseren Graphen erweitern:



Die meisten Übersetzer fassen aber ἄφωνα nicht im strengen Wortsinn²⁰⁾, sondern weiter als „stumm, überhaupt geräuschlos“ und stellen so die ἄφωνα auf eine Stufe mit, aber in Opposition zu den ψοφητικά, worauf auf den ersten Blick auch die Gliederung τὰ μέν, τὰ δὲ zu verweisen scheint. Auch diese Tierklasse läßt sich wieder mit einem anderen Zitat belegen (die Weichtiere 535 b 12ff.). Nach dieser Auslegung würde sich ein gänzlich anderes Schema ergeben:



Ein klares Bild ist aus dieser flüchtig formulierten Stelle nicht zu gewinnen. Größere Evidenz besitzt erst das Kapitel Hist. an. IV 9, mit dem wir uns im folgenden zu beschäftigen haben.

Das Kapitel IV 9 gehört zu dem sogenannten Physiologieteil der Historia animalium²¹⁾, der von Kapitel 8 bis 11 reicht und die Sinnesorgane (8), die Stimmen (9), Schlaf und Wachen (10) und

²⁰⁾ Z.B. Louis (Budé 1964) „muets“, Tricot (1957) „d'autres n'en émettent aucun“, Gohlke (Tierkunde 51) „stumm“ u.a. .

²¹⁾ Vgl. Düring, I., Aristoteles, Heidelberg 1966, 507.

die Geschlechtsunterschiede der Tiere (11) behandelt. Thema von IV 9 ist also die *φωνή τῶν ζώων*, und zwar in ihrem Unterschied zu *ψόφος* und *διάλεκτος*. Was in I 1 nur skizziert wurde, erscheint hier noch einmal, jedoch mit ausführlichen Erläuterungen und Beispielen, so daß sich unser System mit Hilfe dieser Stelle ausbauen und vertiefen läßt. Mit der kurzen Definition von *ψόφος*, *φωνή* und *διάλεκτος* zu Beginn des Kapitels ist ein System von Lautäußerungen gewonnen, dem sich die Tierarten, sofern sie überhaupt *ψοφητικά* sind, zuordnen lassen. Aristoteles exemplifiziert dies an den Insekten (535b3ff.), den Weichtieren (535b12ff.), den Fischen (535b14ff.), den Vögeln (536a20ff.) und den eierlegenden, bzw. lebendgebärenden Vierfüßlern (536a4ff. und a32ff.). Das Kapitel schließt mit einigen Bemerkungen zu diatopischen Unterschieden der *φωναί* und *διάλεκτοι* (536b8ff.).

Hören wir zunächst, was Aristoteles zur Unterscheidung der drei Leitbegriffe zu sagen hat (535a27ff.): *Φωνή καὶ ψόφος ἑτερόν ἐστι, καὶ τρίτον διάλεκτος. Φωνεῖ μὲν οὖν οὐδενὶ τῶν ἄλλων μορίων οὐδὲν πλὴν τῷ φάρυγγι· διὸ ὅσα μὴ ἔχει πλεύμονα, οὐδὲ φθέγγεται· διάλεκτος δ' ἡ τῆς φωνῆς ἐστὶ τῇ γλώττῃ διάρθρωσις. Τὰ μὲν οὖν φωνήεντα ἢ φωνή καὶ ὁ λάρυγξ ἀφίησιν, τὰ δ' ἄφωνα ἢ γλῶττα καὶ τὰ χεῖλη· ἐξ ὧν ἡ διάλεκτός ἐστιν. Διὸ ὅσα γλῶτταν μὴ ἔχει ἢ μὴ ἀπολελυμένην, οὐ διαλέγεται. Ψοφεῖν δ' ἐστὶ καὶ ἄλλοις μορίοις.*

Die *φωνή* ist also vom *ψόφος* durch das Vorhandensein eines bestimmten physiologischen Apparates (*πλεύμων*, *φάρυγξ* und später 535b15 noch *ἀρτηρία*) geschieden. Damit fallen von vornherein alle Tiere aus dem Bereich der *φωνή*, die nicht über diesen Apparat verfügen, wie im folgenden die Insekten und Fische (eine Ausnahme ist der Delphin), die zwar auch ihre *ψόφοι* erzeugen – aber eben mit anderen Organen.

διάλεκτος wird als Gliederung (*διάρθρωσις*) der *φωνή* mit der Zunge bestimmt, wobei aber zur Erzeugung der *ἄφωνα* (sc. *γράμματα*) auch die Lippen eine Rolle spielen²²). Voraussetzung für die Gliederungstätigkeit der Zunge ist dabei natürlich ihre ausreichende Beweglichkeit²³). Das Spezifikum der *διάλεκτος* ist also wie bei der *φωνή* wiederum physiologischer Art, nur treten hier zum Apparat der *φωνή* noch weitere, besonders gestaltete Organe mit bestimmten Funktionen hinzu. Somit gewinnen wir eine neue Klasse von Tieren, die über die *φωνή* hinaus durch ihre Artikulationsgabe die *διάλεκτος*,

²²) Vgl. 535b1 und besonders part. an. II 16, 659b27ff. Ein weiteres Artikulationsorgan sind die Zähne (part. an. III 1, 661b13ff.).

²³) Vgl. besonders part. an. II 17, 660a14ff.

d. h. die artikulierte *φωνή* aufweisen. Wir können also mit Hilfe von IV 9 unser Schema der lautäußernden Tiere absichern, besprechen jedoch zuvor noch eine dritte Systemstelle.

Sie findet sich in *de anima* II 8 (420 b 4 ff.), und ihr Kontext ist die Behandlung der fünf Sinne (II 7–11), wobei es im Kapitel 8 um die *ἄκοή* und als deren Objekte um *ψόφος* und *φωνή* geht²⁴).

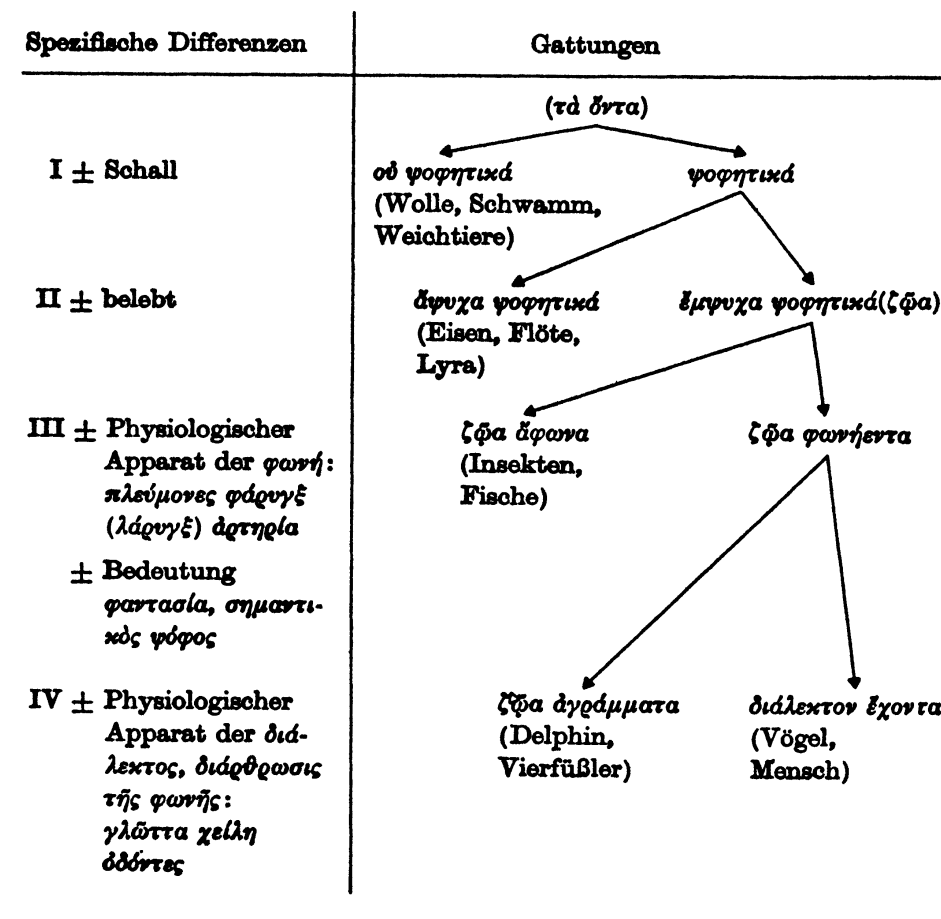
Hauptziel der Stelle ist die Erarbeitung einer Definition der *φωνή*, die auf physiologischen Beobachtungen beruht. Sie wird 420 b 27 ff. gegeben: ὥστε ἡ πληγὴ τοῦ ἀναπνεομένου ἀέρος ὑπὸ τῆς ἐν τούτοις τοῖς μορίοις ψυχῆς πρὸς τὴν καλουμένην ἀρτηρίαν φωνὴ ἐστίν.

Die *φωνή*-Passage von *de anima* ist schwierig und kann hier nicht im einzelnen interpretiert werden. Sie trägt jedoch dazu bei, unser Schema zu bestätigen und zu erweitern. Die 420 b 9–14 erwähnte physiologische Trennung der ζῶα ψοφοῦντα oder ἄφωνα von den φωνήεντα ist bereits bekannt und entspricht dem in *Hist. an.* IV 9 Gesagten. Aber wir erfahren darüber hinaus, daß zur Erzeugung der *φωνή* notwendig ein ἔμψυχον gehöre, denn ἄψυχα wie Flöte und Leier haben keine *φωνή*, allenfalls καθ' ὁμοιότητα (420 b 5 ff.). Es ist also zu bedenken, daß es im Bereich des Schallerzeugenden Lebloses und Lebendiges gibt, was unser Schema wieder um eine Stufe erweitert. Und wenn wir jetzt noch hinzufügen, daß es im Gegensatz zu schallerzeugenden Dingen auch noch Schalloses, wie z. B. Schwamm und Wolle gibt, so A. am Anfang von *de anima* II 8²⁵), sind wir beim allgemeinsten genus angelangt und können das System vervollständigen. Wir stellen dabei die zweite wichtige Information von 420 b 29 ff., die Bestimmung der *φωνή* als σημαντικὸς ψόφος, zunächst zurück, vermerken sie aber als spezifische Differenz gegenüber ψόφος.

Durch fortlaufende vierstufige Dihairesis — s. Schema S. 252 oben — ist also der Standort der διάλεκτος als εἶδος im akustischen System bestimmt und durch spezifische Differenzen von *φωνή* und *ψόφος* abgegrenzt. Wir können demnach wie folgt definieren: διάλεκτος ist die mit bestimmten Organen erzielte Artikulation (IV) eines mit bestimmten anderen Organen erzeugten Lautes (III) eines belebten (II) schallerzeugenden (I) Seienden. Man wird sofort sehen,

²⁴) διάλεκτος erscheint hier ebenfalls, aber nicht als Glied einer Klassenhierarchie wie in *Hist. an.* IV 9, sondern beiläufig als Eigenschaft der *φωνή* (420 b 8) und als Zweitfunktion der Zunge (420 b 18).

²⁵) Vgl. *de anima* II 8, 419 b 4 ff. Wir unterschlagen dabei die weitere Differenzierung nach ἐνέργεια und δύναμις.



daß mit dieser aus der bloßen Dihairesis gewonnenen Definition noch nicht allzu viel an sprachtheoretischer Einsicht gewonnen ist. Genauerer enthalten erst die spezifischen Differenzen, die im einzelnen überprüft werden müssen.

Bisher sind auf Stufe III und IV zwei unterscheidende Züge vermerkt worden: eine zweistufige physiologische Differenz, die einmal die φωνή vom νόφος und zum anderen die διάλεκτος von der φωνή trennt und eine, sagen wir, semantische Differenz auf Stufe III, die die φωνή als bedeutsamen Laut eines ἔμψυχον aus den übrigen νόφοι aussondert. Wir haben uns zunächst mit der physiologischen Differenz zu beschäftigen:

Die erste Unterscheidung der φωνή als einer an bestimmte Organe gebundenen Lautäußerung (Stufe III) von solchen Verlautbarungen, die mit anderen Organen erzeugt werden, ist, so glaube ich, ohne weiteres zu akzeptieren, wobei die mangelnde Kenntnis des phonetischen Apparates bei Aristoteles nicht weiter ins Gewicht

fällt²⁶⁾. Sie ändert nichts an der grundsätzlich richtigen Klassifikation. Größere Schwierigkeiten bietet die zweite physiologische Differenz, mit der die uns eigentlich interessierende *διάλεκτος* ausgliedert wird (Stufe IV).

Auch hier erscheint das physiologische Kriterium zunächst durchaus plausibel: Wer über die Organe der *φωνή* hinaus noch Zunge, Lippen oder Zähne hat – diese allerdings in bestimmter Ausformung – kann artikulieren und verfügt damit über *διάλεκτος*, die artikulierte *φωνή* (535a30ff.). Die unartikulierte *φωνή* wird also einem bestimmten Bearbeitungsprozeß, der *διάρθρωσις* unterzogen (Hist. an. 535a31 und part. an. 660a22)²⁷⁾. Ergebnis sind die *γράμματα*, aus denen sich die *διάλεκτος* zusammensetzt (Hist. an. 535b1 und unecht Problemata 895a9f.)²⁸⁾. Wir wollen dabei gleich vorausschicken, daß diese Möglichkeit nicht nur dem Menschen, sondern auch den Tieren offensteht, sofern sie über den entsprechenden Artikulationsapparat verfügen. So wird auch den Vögeln *διάλεκτος* zugeschrieben (Hist. an. 536a20ff. und b11ff.), falls sie eine entsprechend geformte Zunge haben, und sie können, so Aristoteles ausdrücklich, auch das Endprodukt der *διάρθρωσις*, die *γράμματα* erreichen. Hist. an. II 12, 504b1ff. heißt es: *μάλιστα δὲ τῶν ζώων μετὰ τὸν ἄνθρωπον γράμματα φθέγγεται ἕνια τῶν ὀρνίθων γένη· τοιαῦτα δ' ἐστὶ τὰ πλατύγλωττα αὐτῶν μάλιστα*²⁹⁾.

Tiere mit weniger ausgeprägtem Apparat verbleiben gewissermaßen im vorsprachlichen Bereich der *φωνή*, wie etwa der Delphin, dem Zunge und Lippen fehlen, „ὥστε ἄρθρον τι τῆς φωνῆς ποιεῖν“ (Hist. an. 535b32ff.). Dies gilt auch für die übrigen stimmbegabten Tiere, die aufgrund ihrer unvollkommenen Artikulationsorgane nur eine *βραχεῖα διάρθρωσις* erzielen können. (part. an. 660a31f.)³⁰⁾.

²⁶⁾ Vgl. dazu Panconcelli-Calzia, Die Phonetik des Aristoteles, Hamburg 1942.

²⁷⁾ Dies besonders deutlich in der unechten, aber Aristotelisches wieder aufnehmenden Stelle Problemata X 39, 895a7ff. Genauerer zur *διάρθρωσις* (ebenfalls unecht) de audibilibus 801b1ff.

²⁸⁾ Zum Gebrauch von *γράμμα* und *στοιχεῖον* im allgemeinen und speziell bei Aristoteles vgl. Burkert, W., *Στοιχεῖον*, Philologus 103 (1959), 167–197 und Balázs, J., The forerunners of structural prosodic analysis and phonemics, Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 15 (1965) 229–285.

²⁹⁾ Vgl. auch part. an. 660a29f.

³⁰⁾ Dies spricht immerhin für einen gewissen Grad an Artikulationsfähigkeit, dagegen steht (Hist. an. IV 9, 536a32ff.) die rigorose Absprache der *διάλεκτος* für den Bereich der Säugetiere.

Festzuhalten ist jedenfalls, daß die mit der physiologischen Differenz auf Stufe IV gebildeten Klassen ζῶα ἀγράμματα und διάλεκτον ἔχοντα nicht etwa mit den Klassen Tier/Mensch identisch sind. ζῶα ἀγράμματα sind eben nur solche Lebewesen, deren διάρθρωσις nicht bis zu den — oder doch nur bis zu einigen γράμματα reicht (Problemata 895a8f.).

Die physiologische Differenz von Stufe IV führt aber zu Bedenken an der dihairetischen Ausgliederung der διάλεκτος als εἶδος φωνῆς: Wir haben gesehen, daß erst die artikulierende Tätigkeit von Zähnen, Zunge und Lippen die φωνή zur διάλεκτος macht. Deren Produkte sind aber, wie Aristoteles selber sagt, die ἄφωνα γράμματα (Hist. an. 535a32f.) und nicht die φωνήεντα, die unmittelbar der φωνή entstammen, also per se nichts davon Verschiedenes sein können³¹). Wenn nun die ἄφωνα von Zunge und Lippen erzeugt werden, wird bei diesen Lauten der genuin stimmliche Apparat gar nicht eingesetzt, sie sind vielmehr bloße προσβολαί (Zunge) und συμβολαί (Lippen) (part. an. 660a5ff.), und daraus folgt — gerade auch nach den physiologischen Kriterien des Aristoteles —, daß die ἄφωνα, da sie mit anderen als den eigentlich stimmlichen Organen erzeugt werden, nicht der φωνή, sondern dem ψόφος zuzuordnen wären³²). Für die διάρθρωσις τῆς φωνῆς sind physiologisch gesehen eher ψόφοι als φωναί zuständig, woraus folgt, daß die διάλεκτος eigentlich gar kein εἶδος φωνῆς, sondern eher eine Mischgattung beider darstellt³³). Die physiologische Differenz von Stufe IV kann jedenfalls διάλεκτος nicht eindeutig von ψόφος und φωνή trennen.

Aufs Ganze gesehen können aber diese Einwände nicht die grundsätzliche Plausibilität der Auffassung des Aristoteles beeinträchtigen, daß bestimmte mit φωνή begabte Lebewesen artikulieren

³¹) Dies gilt nur unter Einschränkungen, denn die wesentlich differenziertere Lautlehre von Poetik 1456b22ff. zeigt, daß auch Vokale einen Gestaltungsprozeß durchlaufen (Mundstellung, Länge, Kürze etc.). Die Artikulation betrifft also auch schon die φωνήεντα, aber dies scheint Aristoteles an unserer Stelle nicht berücksichtigt zu haben.

³²) So z.B. Platon, Theaitet 203b2ff., wo das Sigma „ψόφος τις μόνον“ genannt wird. Wenn de anima 420b30 von „τῇ γλώττῃ ποφεῖν“ die Rede ist, so zielt diese Formulierung auf einen anderen Gegensatz von ψόφος und φωνή. Vgl. dazu S. 255.

³³) Diese Unebenheit läßt sich mit Hilfe von Poetik 1456b28ff. glätten: ἄφωνον δὲ τὸ μετὰ προσβολῆς καθ' αὐτὸ μὲν οὐδεμίαν ἔχον φωνήν, μετὰ δὲ τῶν ἐχόντων τινὰ φωνήν γινόμενον ἀκονστόν. Die ἄφωνα erhalten also durch ihre Verbindung mit stimmhaften Lauten letztlich doch φωνή und lassen sich so ebenfalls unter die φωνή subsumieren. Im vorliegenden Kontext, in dem es

können und so in den Besitz dessen gelangen, was er *διάλεκτος* nennt. Wenn wir diesen Begriff mit „Sprache“ wiedergeben, so müssen wir dabei immer im Auge behalten, daß *διάλεκτος* – jedenfalls in den uns vorliegenden physiologischen Kontexten – stark auf das Moment der Artikulation verengt ist³⁴), also nur einen ganz bestimmten, dazu noch recht äußerlichen Teilaspekt eines Begriffes erfaßt, der schon für die antike Sprachphilosophie³⁵) sehr viel mehr enthält als das bloße phonetische Spezifikum „Artikulation“. „Sprache“ ist wesentlich durch ihre bezeichnende und mitteilende Kraft – wir würden heute sagen: durch Referenz und Kommunikation – bestimmt. Die genauere Betrachtung unserer Texte zeigt aber, daß beide Aspekte zumindestens implizit auch schon im Rahmen der *διάρθρωσις τῆς φωνῆς* von Aristoteles beachtet werden.

Es wurde bereits vermerkt, daß die *φωνή* vom *ψόφος* nicht nur physiologisch, sondern auch durch eine semantische Differenz geschieden wurde (Stufe III 2). Es heißt in *de anima* 420b29ff.: *οὐ γὰρ πᾶς ζῶον ψόφος φωνή, καθάπερ εἶπομεν – ἔστι γὰρ καὶ τῇ γλώττῃ ψοφεῖν καὶ ὡς οἱ βήττοντες – ἀλλὰ δεῖ ἔμψυχόν τε εἶναι τὸ τύπτον καὶ μετὰ φαντασίας τινός· σημαντικὸς γὰρ δὴ τις ψόφος ἐστὶν ἢ φωνή.*

Die *φωνή* unterscheidet sich also vom *ψόφος* 1. durch die Erzeugung des Lautes durch ein *ἔμψυχον* und 2. durch die Bindung des Lautes an eine *φαντασία*³⁶). Hier interessiert nur der zweite Punkt, denn der erste, die Trennung der *ψόφοι ἐμψύχων* von denen der *ἄψυχα*, ist schon 420b5ff. genannt und von uns besprochen worden. Wichtig ist allein die Aussage, daß Lautäußerungen, um das Prädi-

Aristoteles um genaue physiologische Unterscheidungen geht, bleibt es jedoch eine Nachlässigkeit, Laute, die per definitionem nur *ψόφοι* sein können, der *φωνή* zuzuordnen. Vgl. auch Steinthal I 252ff.

³⁴) *διάλεκτος* betont als Verbalabstraktum von *διαλέγεσθαι* eigentlich den kommunikativen Aspekt der Sprache. Aristoteles verwendet den Terminus dagegen je nach Kontext in zwei speziellen Bedeutungen. Im physiologischen Kontext erfährt *διάλεκτος* eine Bedeutungsverengung (artikulierte Sprache). Im stilistischen Kontext (Rhetorik, Poetik) heißt *διάλεκτος* „Sprachverwendung“ bis hin zu „Sprachusus“ (s. die Belege bei Bonitz). Als Glied der akustischen *Dihairesis* erhält *διάλεκτος* einen besonderen Stellenwert. Daneben verwendet Aristoteles auch *λόγος* und *ἐρμηνεία* – allerdings ohne dihairetischen Wert. Zu *λόγος* vergleiche im folgenden S. 259ff. *ἐρμηνεία* betont den kommunikativen Aspekt (z.B. *part. an.* 660a35f.).

³⁵) Man denke nur an Platons Definition des *δνομα* als *διδασκαλικὸν ὄργανον καὶ διακριτικόν* (*Kratylos* 388b13f.).

³⁶) Zu *φαντασία* vgl. die Kommentare von Hicks (1907) und Ross (1961) jeweils zur Stelle.

kat *φωνή* zu erhalten, mit etwas Inhaltlichem verhaftet sein müssen und von solchen Verlautbarungen zu trennen sind, die inhaltslos, weil psychisch unmotiviert sind, wie z.B. Zungenschnalzen oder Husten. Da sie nichts anzeigen (dies steckt im *σημαντικός*), sind sie bloßer *ψόφος*, nicht *φωνή*, die immer ein *σημαντικός ψόφος* ist³⁷). Dies bedeutet nichts anderes, als daß Lautäußerungen der Klasse *φωνή* an das Kriterium der Bedeutsamkeit geknüpft sind.

Auf die Dihairesis bezogen resultiert daraus, daß das sprachtheoretisch relevante Kriterium der Bedeutsamkeit auf der vierten Stufe, von der doch die eigentliche Sonderung von Sprache und „Nichtsprache“ zu erwarten wäre, gar nicht als unterscheidender Zug wirkt, denn unter dem Aspekt der Semantizität von Lauten sind *διάλεκτος* und *φωνή* nicht differenzierbar. Und in der Tat gibt es eine Reihe von Belegen dafür, daß auch die *ζῶα ἀγράμματα* ebenso wie die *διάλεκτον ἔχοντα* etwas ausdrücken und einander mitteilen, also in diesem Sinne „sprechen“ können³⁸). Was also für uns die Sprache ausmacht, ihre bezeichnende und vermittelnde Kraft, gilt bei Aristoteles schon für den gesamten Bereich der *φωνή* und wirft für die Unterart *διάλεκτος* nichts ab, denn in diesem Sinne ist für Aristoteles schon *φωνή* Sprache³⁹). Somit reicht die semantische Differenz wie schon die zweite physiologische Differenz zur Gewinnung eines *εἶδος* „Sprache“ nicht aus.

Wir wären damit eigentlich schon am Ende und könnten resümieren: Aristoteles ist durch die Dihairesis von Lautäußerungen mit nicht immer eindeutigen Differenzen zu folgenden Definitionen gelangt: 1. Stimme ist ein bedeutsamer, mit bestimmten Organen erzeugter Laut. 2. Sprache ist artikulierte Stimme.

³⁷) Schon Platon differenziert semantisch, indem er *ψοφεῖν* als Terminus für einen bedeutungslosen Laut im Vergleich zum sinnvollen *ὄνομα* verwendet (vgl. *Kratylos* 430a4ff.). Vgl. auch Aristoteles *Rhetorik* I 2, 1405b6–8: *κάλλος δὲ ὀνόματος τὸ μὲν, ὥσπερ Λικύμνιος λέγει, ἐν τοῖς ψόφοις ἢ τῷ σημαίνοντι.*

³⁸) Z.B. *Hist. an.* 536a13ff.: *εἰσὶ γὰρ ἐκάστοις τῶν ζῴων ἰδία φωναὶ πρὸς τὴν ὀμίλιν καὶ τὸν πλησιασμόν* oder *part. an.* 660a35ff.: *Καὶ χρῶνται τῇ γλώττῃ καὶ πρὸς ἐρμηνείαν ἀλλήλοις πάντες μὲν, ἕτεροι δὲ τῶν ἐτέρων μᾶλλον, ὥστ' ἐπ' ἐνίων καὶ μάθῃσιν εἶναι δοκεῖν παρ' ἀλλήλων.* Weitere Stellen: *Politik* 1253a10ff., *int.* 16a28f. und *unecht Hist. an.* 608a17ff. und *Problemata* 895a13.

³⁹) Anders in der *Poetik*, wo es durchaus eine *φωνή ἄσημος* gibt, und zwar als Bestandteil einer *φωνή σημαντική* (z.B. die Silbe 1456b34ff.) und als Spracheinheit ohne Referenz mit bloß satzinterner Bedeutung wie der *σύνδεσμος* (1456b38ff.).

Dies wäre für jemanden, der sprachtheoretische Ansätze in unserem Stellenmaterial vermutet, doch recht wenig – gäbe es darin nicht weitere, recht unauffällige Implikationen, die über dieses Ergebnis hinausführen könnten.

Zwei vieldiskutierte Stellen aus „de interpretatione“ und der Poetik (16a19ff. und 1456b22ff.) lassen erkennen, daß in dem, was Aristoteles unter Sprache versteht, noch andere Differenzen eine Rolle spielen. Es heißt 16a27ff.: τὸ δὲ (ὄνομα) κατὰ συνθήκην, ὅτι φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδέν ἐστιν, ἀλλ' ὅταν γένηται σύμβολον· ἐπεὶ δηλοῦσί γέ τι καὶ οἱ ἀγράμματοι ψόφοι, ὅλον θηρίων, ὧν οὐδέν ἐστιν ὄνομα. und 1456b22ff.: στοιχεῖον μὲν οὖν ἐστὶν φωνή ἀδιαίρετος, οὐ πᾶσα δὲ ἀλλ' ἐξ ἧς πέφυκε⁴⁰) συνθετὴ⁴¹) γίνεσθαι φωνή· καὶ γὰρ τῶν θηρίων εἰσὶν ἀδιαίρετοι φωναί, ὧν οὐδεμίαν λέγω στοιχεῖον.

Halten wir zunächst als These fest, daß an beiden Stellen tierische Lautäußerungen gegen Lautphänomene abgegrenzt werden, die zwar von Aristoteles unausgesprochen, aber doch wohl allem Anschein nach der menschlichen Sprache angehören (ὄνομα und στοιχεῖον). Beide haben Gemeinsamkeiten (Semantizität und Unteilbarkeit), aber auch wesentliche Unterschiede, die im ersten Fall im Begriff des σύμβολον, im zweiten im Begriff der Zusammensetzbarkeit bestimmter φωναί liegen. Es scheint also über die tierischen bedeutungshaften und unteilbaren Laute hinaus etwas zu geben, das die menschliche Sprache ausmacht, und so regt sich der Verdacht, daß Aristoteles — nicht programmatisch, sondern eher implizit — letztlich doch die Sprachlichkeit von Mensch und Tier differenziert haben könnte. Um diesen Verdacht zu überprüfen, müssen wir noch einmal zu den genannten Stellen zurückkehren, an denen Aristoteles den verschiedenen γένη ζώων Sprachfähigkeit zuweist.

Wir haben schon vermerkt, daß die unter physiologischen und semantischen Aspekten gewonnenen Grenzlinien im Tierreich eher fließend sind und jedenfalls nicht mit der Grenze Mensch/Tier zusammenfallen. In punkto Kommunikation gibt es keinen Unterschied, und die Artikulation erreichen bis zu einem gewissen Grad

⁴⁰) Das πέφυκε ist hier nicht etwa als eine φύσει-Parteinahme zu werten. Bei πέφυκε kann die Komponente „natürlich“ im Sprachgebrauch des Aristoteles durchaus abgeblendet werden. πέφυκε bedeutet dann „in der Regel, notwendigerweise, meist“. Vgl. Bonitz-Index 833a23f. (synonym: ἢ ἐξ ἀνάγκης ἢ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ).

⁴¹) Für das συνθετὴ statt συνετὴ haben schon Diels und Steinthal überzeugende Argumente gefunden. Vgl. Bywaters Poetikkommentar (1909) 262f., der übrigens für das συνετὴ eintritt. Vgl. dagegen Gudemanns Poetikkommentar (1934) 340.

auch die Tiere. Für die Vögel trifft sogar beides zu: *διάρθρωσις* bis hin zu den *γράμματα* und *ἐρμηνεία*. Die Tiere wären also, was ihre Sprachfähigkeit angeht, wenn überhaupt, dann höchstens graduell, nicht prinzipiell vom Menschen zu unterscheiden. Dies wird ausdrücklich in dem leider unechten Text Hist. an. IX 1, 608a17ff. festgehalten, der aber der aristotelischen Auffassung im wesentlichen entsprechen dürfte: *Ἐνια (ζῷα) δὲ κοινωνεῖ τινὸς ἅμα καὶ μαθήσεως καὶ διδασκαλίας, τὰ μὲν παρ' ἀλλήλων, τὰ δὲ καὶ παρὰ τῶν ἀνθρώπων, ὅσαπερ ἀκοῆς μετέχει, μὴ μόνον ὅσα τῶν ψόφων, ἀλλ' ὅσα καὶ τῶν σημείων διαισθάνεται τὰς διαφοράς.*

Und doch scheint es Aristoteles bei dieser Art Sprachzuweisung nicht ganz wohl zu sein, denn es gibt andere Stellen, die eher für einen prinzipiellen Unterschied zu plädieren scheinen. Ein gewisses Lavieren wird jedenfalls schon Hist. an. IV 9 deutlich: Zuerst wird den Vögeln *διάλεκτος* zugeschrieben (526a21), dann den Säugetieren mit einer einzigen Ausnahme, dem Menschen, verwehrt (536a32ff.): *ἀλλ' ἴδιον τοῦτ' ἀνθρώπου ἐστίν.* Der Grund dafür, der Artikulationsmangel, ist uns bereits bekannt. In der sich anschließenden Dialektpassage (536b8ff.) wird dagegen wieder ganz allgemein auch von diatopischen *διάλεκτος*-Differenzen der *ζῷα* gesprochen, wobei unbestimmt bleibt, welcher Tiergattung hier *διάλεκτος* zugewiesen wird⁴²). Allerdings zeigt die durch Umschreibung, Potentialis und *ὥσπερ* stark abgeschwächte Formulierung: *ἢ δ' ἐν τοῖς ἄρθροις, ἢν ἂν τις ὥσπερ διάλεκτον εἴπειεν* (536b11f.), daß Aristoteles hier nicht in Widerspruch zu seiner kurz zuvor geäußerten These geraten will, daß *διάλεκτος* – jedenfalls unter den Säugetieren – nur dem Menschen zukomme.

Deutlicher wird die Tendenz zu einer prinzipiellen Trennung an zwei anderen, schon genannten Stellen (part. an. II 16, 659b27ff. und II 17, 660a14ff.), wo es um die Lippen und die Zunge als Artikulationsorgane geht. Beide Organe haben beim Menschen eine Doppelfunktion, eine natürliche oder besser naturnotwendige (oft *ἀναγκαῖον* genannt), die das menschliche Organ mit denen anderer Lebewesen teilt, z.B. Schutz der Zähne und Geschmackssinn, und

⁴²) Daß vornehmlich Vögel gemeint sind, geht aus den Beispielen 536b13ff. hervor. Aber auch Säugetiere können einbezogen werden, denn schließlich wird neben dem Menschen auch noch der Elefant als Beispiel für das *ἐνδεχόμενον πλάττεσθαι* der *διάλεκτος* herangezogen. Sein Rüssel dient dabei als Beispiel für ein Artikulationsorgan, das aus der bloßen *φωνή* (ohne Rüssel) einen klar identifizierbaren, weil geformten Laut (mit Rüssel), also eine Art *διάλεκτος* macht (536b20ff.).

eine über die Naturnotwendigkeit hinausgehende, in diesem Fall spezifisch menschliche Funktion (διὰ τὸ εἶ) ⁴³), die in beiden Texten mit χρῆσθαι τῷ λόγῳ und πρὸς τὸν λόγον wiedergegeben wird (659b 33f. und 660a 22f.). Wir fassen hier mit λόγος einen weiteren Mitspieler im terminologischen Spiel, den wir bisher zu wenig beachtet haben.

Es ist nämlich auffällig, daß Aristoteles, wenn er in den hier berücksichtigten Texten von der Sprachfähigkeit des Menschen spricht, nicht nur διάλεκτος, sondern oft auch λόγος verwendet, während er umgekehrt den übrigen ζῷα zwar διάλεκτος, aber soweit ich sehe, nirgendwo λόγος zuerkennt. Es fällt weiter auf, daß er dies vornehmlich dann tut, wenn dem Menschen unter sprachlichem Aspekt ein ihn von den übrigen ζῷα prinzipiell unterscheidendes Merkmal zugewiesen werden soll. Als Indiz dafür haben wir nicht nur die deutlich spürbare Kontextbindung von λόγος an die menschliche Sprachfähigkeit (659b 30ff.; 660a 17ff.; unecht 895a 7ff.), sondern auch zwei Stellen, nämlich gen. an. V 7, 786b 17ff. und Politik I 12, 1253a 7ff., in denen der Mensch explizit als Alleininhaber des λόγος in Erscheinung tritt ⁴⁴). Im ersten Text, dessen sprachtheoretischer Teil höchst merkwürdig als Parenthese in eine Betrachtung der Stimmlage allgemein und speziell der Rinder eingebettet ist, heißt es unmißverständlich: μάλιστα δ' ἐπίδηλον ἐπὶ τῶν ἀνθρώπων τοῦτο· μάλιστα γὰρ τοῦτοις ταύτην τὴν δύναμιν ἀποδέδωκεν ἡ φύσις διὰ τὸ λόγῳ χρῆσθαι μόνους τῶν ζώων, τοῦ δὲ λόγου ἔλῃν εἶναι τὴν φωνήν.

Der begründende Zusatz enthält also 1., daß der Mensch allein den λόγος verwendet und 2., daß die φωνή Stoff, Substanz, Materie des λόγος ist. Der zweite Teil des Zusatzes erinnert mit dem Reizwort ἔλῃ an die aristotelische Prinzipienlehre und fordert den impliziten Zusatz des Pendants εἶδος, ohne daß aus der knappen Notiz dieser Stelle eindeutige Aussagen über dieses εἶδος zu gewinnen wären. Hier bleibt Raum für Spekulationen, und es ist kaum verwunderlich, wenn sich an diesen Passus weitreichende Vermutungen und moderne sprachphilosophische Analogien geknüpft haben. Ich meine Happs problematische Deutung der Stelle, die hier nicht im

⁴³) Das διὰ τὸ εἶ eines Organs muß nicht auf den Menschen beschränkt sein. Vgl. z.B. de anima 420b 16ff., wo von διάλεκτος und ἐρμηνεία ohne Beschränkung auf den Menschen gesagt wird, sie seien ἐνεκα τοῦ εἶ.

⁴⁴) In Reflexen ebenfalls greifbar Problemata 905a 20ff. Hier heißt es μόνον, dagegen 895a 15ff. μᾶλλον.

einzelnen diskutiert werden kann⁴⁵). Man wird Happ darin Recht geben, daß die von Aristoteles als *ἔλη* bezeichnete *φωνή* ein *εἶδος* verlangt, das der gewissermaßen amorphen lautlichen Substanz Gestalt verleiht und so zusammen mit der *φωνή* den *λόγος* konstituiert. Man wird ebenfalls zugeben, daß beim *λόγος* die Suche nach diesem *εἶδος* nicht auf die Artikulation, die ja auch Tieren gelingt, sondern eher auf die Bedeutungszuordnung, die Verknüpfung von Laut und Sinn zielen muß⁴⁶). Gegen Happ ist aber einzuwenden, daß diese Verknüpfung von Laut und Sinn noch keinen prinzipiellen Unterschied von menschlichem *λόγος* und tierischer *φωνή* ausmacht⁴⁷). Es wurde schon mehrfach vermerkt, daß sich auch bei Tieren im Bereich der *φωνή* Laute mit Inhalten verbinden können, ja verbinden müssen, wenn sie nicht zu den inhaltslosen *ψόφοι* gerechnet werden sollen. Ich erinnere nur an *de anima* II 8 mit der Definition der *φωνή* als *σημαντικὸς ψόφος*. Insofern verfügen also auch die Tiere über *σημεῖα* und über die Fähigkeit des *σημαίνειν* und *δηλοῦν*⁴⁸). Bei dem Vergleich von *λόγος* und *φωνή* wird, wie schon

⁴⁵) Vgl. Happ, Hyle, 795f. 796 die Analogie zu de Saussures Form-Substanz-Dichotomie.

⁴⁶) Artikulation wäre nichts ausschließlich Menschliches und könnte daher auch nicht den menschlichen *λόγος* differenzieren. Vgl. Happ 796, Anm. 589. Dennoch muß *λόγος* mehr sein als *φωνή*, da diese nur als *ἔλη*, also als einer der den *λόγος* konstituierenden Bestandteile erscheint. Das *εἶδος* kann demnach, wenn die artikulatorische Differenz ausscheidet, nur im semantischen Bereich liegen, indem zur *φωνή* so etwas wie Bedeutung, Sinn etc. hinzutritt, das sie zum *λόγος* formt. Denkbar wäre auch — mit dem Blick auf die Ambivalenz von *λόγος* als *oratio* und *ratio* —, hier unter *λόγος* allein die *ratio* des Menschen zu verstehen, die sich in der Stimme materialisiert. Aber auch dies bleibt Spekulation.

⁴⁷) Happ trennt — hier Newman folgend (W. L. Newman, *The Politics of Aristotle*, Oxford 1887–1902, Vol. II, 123) — zwischen *σημαίνειν* als Funktion des *λόγος* und *δηλοῦν* als Funktion der *φωνή*. *φωνή* habe keine eigentlich „sprachliche“ Bedeutung, sei vielmehr bloße „Kundgabe“. Erst im *λόγος* werde der Laut „Zeichen für Bewußtseinsinhalte“. Hier liege der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Tiersprache. Es wird sich im folgenden zeigen, daß Aristoteles bei *λόγος* und *φωνή* keine Weisen des Bedeutens, sondern nur Bedeutungsinhalte unterscheidet. Eine weitere Differenz liegt in der *κατὰ συνθήκην*-Relation von Laut und Sinn in der menschlichen Sprache (davon später).

⁴⁸) Eine Trennung von *σημαίνειν* und *δηλοῦν* widerspricht dem Gebrauch beider Verben (und ihrer Ableitungen) in unseren Texten. Sie werden unterschiedslos und in beliebigem Wechsel für Mensch- und Tiersprache verwendet (*σημαντικὸς/φωνή*, 420b32; *σημεῖα*/Mensch und Tier, 608a20; *σημεῖον/φωνή*, 1253a11; *σημαίνειν*/Tier 1253a13; *δηλοῦν/λόγος*, 1253a14;

bei *διάλεκτος*, eben nicht auf einen grundsätzlich andersartigen modus significandi abgehoben, im Gegenteil: *φωνή*, *διάλεκτος* und *λόγος* sind sämtlich und unterschiedslos kommunikative Verknüpfungen von *significans* (Laut) und *significatum* (Vorstellung, Inhalt, Sinn etc.) – im Fall von *διάλεκτος* mit der Differenz der Artikulation, im Fall von *λόγος* mit einer Differenz, die erst noch genauer bestimmt werden muß.

Dazu verhilft der zweite Text, Politik 1253a7ff., in dem Aristoteles ebenfalls mit Hilfe des *λόγος*-Begriffes eine prinzipielle Grenze zwischen Mensch und Tier zieht: *διότι δὲ πολιτικὸν ὁ ἄνθρωπος ζῶον πάσης μελέτης καὶ παντὸς ἀγελαίου ζώου μᾶλλον, δῆλον. οὐδὲν γὰρ, ὡς φαμέν, μάτην ἢ φύσις ποιεῖ· λόγον δὲ μῦθον ἄνθρωπος ἔχει τῶν ζώων· ἢ μὲν οὖν φωνὴ τοῦ λυπηροῦ καὶ ἡδέος κατὰ σημεῖον, διὸ καὶ τοῖς ἄλλοις ὑπάρχει ζώοις (μέχρι γὰρ τούτου ἢ φύσις αὐτῶν ἐλήλυθε, τοῦ ἔχειν αἰσθησιν λυπηροῦ καὶ ἡδέος καὶ ταῦτα σημαίνειν ἄλλήλοις), ὁ δὲ λόγος ἐπὶ τῷ δηλοῦν ἐστὶ τὸ συμφέρον καὶ τὸ βλαβερόν, ὥστε καὶ τὸ δίκαιον καὶ τὸ ἄδικον· τοῦτο γὰρ πρὸς τὰ ἄλλα ζῶα τοῖς ἀνθρώποις ἴδιον, τὸ μόνον ἀγαθοῦ καὶ κακοῦ καὶ δικαίου καὶ ἀδίκου καὶ τῶν ἄλλων αἰσθησιν ἔχειν· ἢ δὲ τούτων κοινωνία ποιεῖ οἰκίαν καὶ πόλιν.*

Wir gewinnen aus dieser Passage zweierlei: 1. eine erneute Bestätigung der kommunikativen Funktion schon der *φωνή* und nicht erst der „Sprache“ und 2. ein inhaltliches Spezifikum für den *λόγος* gegenüber der *φωνή*. In diesem zweiten Punkt liegt die eigentliche Differenz von *λόγος* und *φωνή*. *λόγος* ist keine von der *φωνή* verschiedene Kommunikationsart, er unterscheidet sich vielmehr nur in der Qualität des *significatum*, in der Vermittlung von ethisch-rationalen Inhalten gegenüber den bloß affektischen des Tieres, von Inhalten also, die die menschliche Sprache zu einem bedeutenden sozialen Instrument machen⁴⁹).

Fassen wir zusammen:

1. Sprache als *λόγος* kommt allein dem Menschen zu.
2. Die *φωνή* ist eine Art Substanz, die von einem nicht eindeutig bestimmbaren *εἶδος* zum *λόγος* gestaltet wird.
3. Der menschliche *λόγος* teilt mit der tierischen *φωνή* die Kommunikationsart, d.h. die Verknüpfung von Laut und Inhalt, nur die jeweils vermittelten Inhalte unterscheiden sich voneinander.

σημαίνειν/λόγος, 895a11; *δηλοῦν/παῖδες* und *θηρία*, 895a13; *δηλοῦν*/Mensch und Tier, 16a28). Sie ist außerdem zur Differenzierung von *λόγος* unnötig, da es nicht um unterschiedliche Bedeutungsweisen geht.

⁴⁹) Zur literarischen Tradition dieser Politikstelle vgl. Newmans Politikkommentar Vol. II 122f.

Mit *λόγος* ist also ein erster Ansatz zur prinzipiellen Sonderung der menschlichen Sprache getan, unsere Texte lassen aber, wie ich meine, noch eine weitere Differenz erkennen, die in die gleiche Richtung zielt. Kehren wir zu diesem Zweck zu den bereits genannten Stellen int. 16a19ff. und Poetik 1456b22f. zurück: Das zweite Kapitel von „de interpretatione“ beginnt mit einer Definition des *ὄνομα*: *Ὄνομα μὲν οὖν ἐστὶ φωνὴ σημαντικὴ κατὰ συνθήκην ἀνευ χρόνου, ἧς μηδὲν μέρος ἐστὶ σημαντικὸν κεχωρισμένον*. Es folgen zwei Zusätze, deren erster die Bedeutungslosigkeit des *ὄνομα*-Teils erläutert. Der zweite Zusatz⁵⁰⁾ – äußerst knapp formuliert – enthält Näheres zum anfangs geäußerten Prädikat *κατὰ συνθήκην*. Schon ein kurzer Blick auf diese Stelle zeigt, daß hier Altbekanntes wiederkehrt: Die *ἀγράμματοι ψόφοι, οἷον θηρίων* sind – dies dürfte inzwischen feststehen – die aufgrund mangelnder Artikulation nicht bis zu den *γράμματα* reichenden Lautäußerungen. Sie werden mit dem *ὄνομα* verglichen, das damit zugleich auch eine artikulierte Lautäußerung repräsentiert. Beide haben die Funktion des *δηλοῦν*⁵¹⁾ – auch dies wenig überraschend, denn wir haben mehrfach gehört, daß der Artikulationsmangel kein Kommunikationshindernis darstellt.

Die beide Verlautbarungen verbindende Eigenschaft der Semantizität ist aber hier nicht das Entscheidende. Es geht vielmehr um deren Trennung nach bestimmten Kriterien, und diese Kriterien sind: *κατὰ συνθήκην*, *φύσει*, *σύμβολον* und implizit *διάρθρωσις*. Verdeutlichen wir uns die Kriterienzuweisung am besten in Form einer Matrix:

	<i>δηλοῦν</i>	<i>διάρθρωσις</i>	<i>φύσει</i>	<i>κατὰ συνθήκην</i>	<i>σύμβολον</i>
<i>ἀγράμ. ψόφοι</i>	+	—	+	—	—
<i>ὄνομα</i>	+	+	—	+	+

Diese Matrix läßt sich noch vereinfachen, denn *φύσει* ist nach 16a26ff. (*τὸ δὲ κατὰ συνθήκην, ὅτι φύσει τῶν ὀνομάτων οὐδὲν ἐστὶν*) nur die Negation von *κατὰ συνθήκην*, und *σύμβολον* ist, wie wir sehen werden, nur ein anderer Ausdruck für *φωνὴ κατὰ συνθήκην*. Aus fünf Kriterien werden so drei, und wir erhalten:

	<i>δηλοῦν</i>	<i>διάρθρωσις</i>	<i>κατὰ συνθήκην</i>
<i>ἀγράμματοι ψόφοι</i>	+	—	—
<i>ὄνομα</i>	+	+	+

⁵⁰⁾ 16a26ff., bereits S. 257 zitiert.

⁵¹⁾ Deshalb sollte es besser *φωναί* statt *ψόφοι* heißen, denn *ψόφοι* sind ja per se bedeutungslos.

Wir entnehmen dieser Matrix folgende Definitionen: Die ἀγράμματοι ψόφοι sind bedeutsame, aber nicht artikulierte und nicht gemäß Vereinbarung⁵²⁾ erzeugte Laute, also keine σύμβολα, das ὄνομα ist dagegen ebenfalls ein bedeutsamer, aber artikulierter und gemäß Vereinbarung erzeugter Laut, also ein σύμβολον.

Es ist dabei zu beachten, daß in diesem Text von beiden Differenzen (Artikulation und Konventionalität) nur die zweite eine Rolle spielt, denn Aristoteles zielt hier nicht wie sonst auf physiologische Unterscheidungen, obwohl auch diese Differenz implizit präsent ist. Es geht ihm hier vielmehr um die nähere Bestimmung von Lautäußerungen, die über die kommunikative Funktion sämtlicher φωναί hinaus als besonderes Charakteristikum das κατὰ συνθήκην aufweisen. Nicht, daß das ὄνομα artikuliert, sondern, daß es ein σύμβολον ist, macht hier den eigentlichen Unterschied zu den ἀγράμματοι ψόφοι⁵³⁾. Wir erhalten also mit dieser Stelle eine neue Unterklasse von Verlautbarungen, die φωναί κατὰ συνθήκην oder σύμβολα, zu denen z. B. das ὄνομα zählt. Es bleibt zu fragen, ob sich diese neue spezifische Differenz – nennen wir sie die semiotische Differenz – noch exakter fassen läßt.

Drei weitere Stellen⁵⁴⁾ bestimmen den Begriff des σύμβολον genauer. So erfahren wir gleich zu Beginn von „de interpretatione“, daß Laute σύμβολα, Zeichen psychischer Eindrücke, und Buchstaben Zeichen für Laute sind: Ἔστι μὲν οὖν τὰ ἐν τῇ φωνῇ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ παθημάτων σύμβολα, καὶ τὰ γραφόμενα τῶν ἐν τῇ φωνῇ.

Darin steckt die später geläufige Definition eines jeden Zeichens: aliquid stat pro aliquo, und sie wird bestätigt durch Sophist. elench. 165a6ff., wo die Namen als Stellvertreter (σύμβολα) der Dinge eingeführt werden: ἐπεὶ γὰρ οὐκ ἔστιν αὐτὰ τὰ πράγματα διαλέγεσθαι φέροντας, ἀλλὰ τοῖς ὀνόμασιν ἀντὶ τῶν πραγμάτων χρώμεθα ὡς συμβόλοις, τὸ συμβαῖνον ἐπὶ τῶν ὀνομάτων καὶ ἐπὶ τῶν πραγμάτων ἡγούμεθα συμβαίνειν . . .

Damit ist aber noch nichts über den Charakter des Zeichens selbst, etwa über das Verhältnis von significans und significatum gesagt. Genaueres enthält erst de sensu 437a3ff., wo Aristoteles u. a. behauptet, daß unter den Sinnesorganen das Gehör am meisten für

⁵²⁾ Also vermutlich in Umkehrung von κατὰ συνθήκην φύσει-Laute. Doch gibt es dafür keinen sicheren Beleg.

⁵³⁾ Vgl. Coseriu, Sprachphilosophie I 78.

⁵⁴⁾ de interpretatione 1,16a3ff.; Sophistici elenchi 165a6ff.; de sensu 437a3ff.

die *φρόνησις* leiste, dies aber nicht an und für sich, sondern akzidentell (*κατὰ συμβεβηκός*). Aristoteles fährt begründend fort (437a12ff.: *ὁ γὰρ λόγος αἰτιός ἐστι τῆς μαθήσεως ἀκουστός ὢν, οὐ κατ' αὐτὸν ἀλλὰ κατὰ συμβεβηκός· ἐξ ὀνομάτων γὰρ σύγκειται, τῶν δ' ὀνομάτων ἕκαστον σύμβολόν ἐστιν*).

Was dies für die Beziehung von Laut und Sinn bedeutet, sagt man am besten mit den Worten Steinthals: „Jener (Aristoteles) behauptet entschiedener (als Platon), daß die Laute nicht schon von selbst die Bedeutung, die Vorstellung, in sich tragen, sondern dass erst das Denken sich die Laute als Zeichen anzueignen hat. Ein Laut ist nicht durch sich selbst Wort, sondern wird es erst, wenn er vom Menschen als Zeichen verwendet wird . . . Dass aber und wie ein Laut zum Zeichen wird, ist etwas ganz Subjectives, für den Laut Zufälliges.“ Es folgt unsere Stelle⁵⁵).

Der Begriff des *σύμβολον* enthält also neben seiner Grundbedeutung: „aliquid stat pro aliquo“ noch ein zusätzliches Merkmal: die prinzipielle Beliebigkeit und die sich daraus notwendig ergebende Konventionalität der Beziehung zwischen *significans* und *significatum*. Erst mit diesem zusätzlichen Merkmal erfassen wir die semiotische Differenz, die z. B. das *ὄνομα* von den *ἀγράμματοι φόφοι* trennt⁵⁶).

Allerdings: Mit der Behauptung, Aristoteles vertrete in Wiederaufnahme von Platons Kratylos die Konventionalitätsthese ist gewiß nichts Neues gesagt⁵⁷). In unserem Zusammenhang interessiert eher, ob mit dieser neuen Zeichenklasse, den *φωναὶ κατὰ συνθήκην*, wirklich eine prinzipielle Grenze zwischen Tier- und Menschensprache gezogen ist.

Leider zeigen die Aristoteles-Texte in diesem Punkt wenig Eindeutigkeit, insofern die Vergleichspartner Mensch/Tier nur indirekt – und dies nicht einmal mit völliger Sicherheit – erschlossen werden können. Vom Menschen ist in den Texten 16a26ff. und 1456b22ff. nicht die Rede, und die *ἀγράμματοι φόφοι* der ersten Stelle sind nicht ohne weiteres nur Tierlaute, denn sie dienen nur als Beispiel unter anderen *φόφοι* (*οἷον θηρίων*), woraus folgt, daß

⁵⁵) Steinthal I 187. Vgl. auch Ross, *Parva naturalia*, Oxford 1955, zur Stelle: „for meaning . . . is not inherent in speech but attached to it only by convention.“

⁵⁶) Die Konventionalität ergibt sich natürlich auch aus der Behauptung von 16a5ff., daß Laute und Buchstaben bei identischen *παθήματα τῆς ψυχῆς* und *πράγματα* variieren.

⁵⁷) Zum Streitfall des *κατὰ συνθήκην* bei Aristoteles s. S. 269f.

auch unartikulierte menschliche Laute gemeint sein könnten⁵⁸). Größere Evidenz besitzt die zweite Stelle, an der nicht mehr exemplarisch, sondern ausschließlich eine Klasse von Tierlauten mit dem *στοιχεῖον* verglichen wird, das in diesem Fall dann nur der menschlichen Sprache zuzurechnen wäre.

Daß aber Aristoteles unter dem Aspekt der Konventionalität von Lautzeichen sehr wahrscheinlich Tier und Mensch grundsätzlich voneinander trennt, läßt sich daraus erschließen, daß Tiere zwar über *σημεῖα* und über das *σημαίνειν/δηλοῦν* verfügen, daß ihnen aber nirgends *ὀνόματα* oder gar *σύμβολα* zuerkannt werden. Beides, *σημεῖον* und *σύμβολον*, scheint mir nämlich entgegen der Ansicht Steinthals⁵⁹) nicht ohne Einschränkungen synonym. Zwar lassen sich beide in einem Passus unterschiedslos verwenden, weil beide die Grundbedeutung „aliquid stat pro aliquo“ aufweisen, und demzufolge ein *σύμβολον* immer auch ein *σημεῖον* ist. Wir haben einen solchen Passus, 16a3ff., wo die *φωνή σύμβολον* und zugleich auch *σημεῖον* genannt wird. Wenn es aber um die zusätzliche Komponente der Konventionalität des Zeichens geht, verwendet Aristoteles den Begriff des *σύμβολον* und markiert damit menschliche Sprachphänomene⁶⁰). Die *σημεῖα* der Tiere wären demnach zwar auch Zeichen, aber eher Anzeichen im Sinne einer unmittelbaren, im Laut selbst liegenden Ablesbarkeit des vermittelten Inhaltes, wie z.B. ein Schmerzlaut. Diese Beziehung ist gewissermaßen *φύσει*, nicht aber *κατὰ συνθήκην* wie das *ὄνομα*, dessen an den Laut geknüpfte Bedeutung nicht schon im Laut selbst liegt, sondern auf willkürlicher Zuordnung beruht. Wollte man die *σημεῖα* der Tiere mit den *σύμβολα* vollständig gleichsetzen, so würde daraus jedenfalls resultieren, daß alle bedeutsamen Lautzeichen, seien sie nun tierischer oder menschlicher Herkunft, zugleich auch konventionelle Lautzeichen sind, was 16a26ff. ad absurdum führen würde.

Und doch: Letzte Sicherheit gibt es hier nicht, denn Aristoteles läßt sich an keiner Stelle darüber aus, wie die *σημεῖα* der Tiere semiotisch gesehen funktionieren, ja es gibt sogar eine Stelle, die für die Konventionalität schon der tierischen *φωναί* und *διάλεκτοι* spricht. Es heißt 536b14ff.: *Καὶ τῶν μικρῶν ὀρνιθίων ἕνια οὐ τὴν*

⁵⁸) Sie werden von Aristoteles mehrfach erwähnt, z.B. Hist. an. IV 9, 536b2ff. (körperlicher Defekt oder mangelnder Entwicklungsstand) oder part. an. II 17, 660a25ff.

⁵⁹) Vgl. Steinthal I 186 Anmerkung.

⁶⁰) Vornehmlich das *ὄνομα* (437a15, 165a8, 16a28), aber auch allgemein *τὰ ἐν τῇ φωνῇ* (16a4) und ganze Sätze (24b2).

αὐτὴν φωνὴν ἀφίησι ἐν τῷ ἔδειν τοῖς γεννήσασιν, ἂν ἀπότροφα γένωνται καὶ ἄλλων ἀκούσωσιν ὀρνίθων ἑδόντων. Ἦδη δ' ὥπται καὶ ἀηδὼν νεοττὸν προδιδάσκουσα, ὥς οὐχ ὁμοίως⁶¹⁾ φύσει τῆς διαλέκτου οὔσης καὶ τῆς φωνῆς, ἀλλ' ἐνδεχόμενον πλάττεσθαι.

Schon bei den Tieren ist also Sprache kein Resultat ererbter Physis, sondern ein Produkt der wechselhaften Umwelt, der erzieherischen Gestaltung und damit letztlich ein Produkt der Konvention.

Hier fassen wir einen klaren Widerspruch zu unserer zuvor geäußerten These, die eine grundsätzliche methodische Bemerkung nötig macht: Bei einer Sammlung thematisch gleicher Stellen aus dem Werk des Aristoteles stößt man immer wieder auf fließende Übergänge, unklare Terminologie und sogar auf gravierende Widersprüchlichkeiten. Es handelt sich dabei aber um kontextgebundene Stellen aus den verschiedensten Werken und Zeitepochen, die erst durch ihre Zusammenstellung zu einer künstlichen Einheit verschmolzen werden. Inkongruenzen sind dabei unvermeidlich. Außerdem geht es Aristoteles bei den meisten hier besprochenen Passagen gar nicht um die Entwicklung einer vollständigen, expliziten und widerspruchsfreien Sprachtheorie, sondern um biologische, physikalische oder politische Probleme, bei deren Behandlung sprachtheoretische Notizen mit abfallen. Gewaltsame Harmonisierungsversuche verkennen diese prinzipielle Vorbedingung thematisch gleicher Stellen⁶²⁾.

Nur unter Vorbehalten läßt sich demnach ein Teilergebnis unserer Diskussion der semiotischen Differenz resümieren: Aristoteles scheint, wie sich aus 16a26ff. und seinen Stützstellen ergibt, einen weiteren prinzipiellen Unterschied zwischen Tier- und Menschen-sprache anzunehmen, wonach sich die menschlichen Sprachlaute im Gegensatz zu Tierlauten als *σύμβολα* interpretieren lassen, als Zeichen also, deren Konstituenten (*significans* und *significatum*) durch eine *κατὰ συνθήκην*-Relation verknüpft sind. Diese Differenz erscheint jedoch nicht explizit und verliert durch eine widersprüchliche Passage an Evidenz.

⁶¹⁾ Ich gebe der Lesart *ὁμοίως* statt (überwiegend) *ὁμοίως* den Vorzug. Bei *ὁμοίως* ergibt sich sinngemäß: „als wäre *διάλεκτος* hinsichtlich ihrer *φύσις* nicht die gleiche wie die *φωνή*“. Beide, *διάλεκτος* und *φωνή*, wären dann *φύσει*, nur in verschiedener Weise. Da es aber offensichtlich um den Gegensatz natürlich (*φωνή*) und künstlich, formbar (*διάλεκτος*) geht, trifft *ὁμοίως* besser: „als wäre *διάλεκτος* nicht ebenso *φύσει* wie die Stimme“.

⁶²⁾ Vgl. Wieland, Physik, 19ff.

Die *κατὰ συνθήκην*-Relation gilt für das *ὄνομα*, das *στοιχείον* wird als zweites Sprachphänomen für unseren Zusammenhang wichtig, weil es ebenfalls mit tierischen Lautäußerungen verglichen wird. Unser wichtigster Beleg, 1456b22ff.⁶³), ist auffallend ähnlich wie 16a26ff. formuliert. Verglichen werden wieder zwei Lautäußerungen, hier die *φωναὶ τῶν θηρίων* und das *στοιχείον*, wir dürfen ergänzen *τῶν ἀνθρώπων*. Beiden ist die „Nichtweiteraufteilbarkeit“ gemeinsam, aber unterschiedlich ist ihre Funktion, denn *στοιχείον* darf nur ein solcher Laut heißen, *ἐξ ἧς πέφυκε συνθετὴ γίνεσθαι φωνή*. Die *φωναὶ τῶν θηρίων* unterscheiden sich also von den *στοιχεῖα* nur durch ihre Unfähigkeit, zusammengesetzte *φωναὶ* zu bilden. Was aber bedeuten Unteilbarkeit und Zusammensetzbarkeit?

Die Unteilbarkeit ist verhältnismäßig einfach aus Metaphysik IV 3, 1014a26ff. zu erklären, wo Aristoteles das *στοιχείον*, hier allerdings im weiteren Sinne „Element“, definiert. Danach ist ein *στοιχείον* der kleinste, der Art nach nicht weiter segmentierbare Bestandteil eines Zusammengesetzten, wie z.B. die *στοιχεῖα φωνῆς*, die entweder überhaupt nicht mehr (wie etwa die Verschlusslaute) oder nur noch in wesensgleiche Teile (wie die Dauerlaute) segmentiert werden können. So kann ich z.B. eine Silbe BA in B und A teilen, A aber nur wieder in A und B überhaupt nicht⁶⁴).

Insofern sind die Sprachlaute Individuen der Gattung *φωνή*, und wenn Aristoteles auch von den *φωναὶ τῶν θηρίων* die Unteilbarkeit behauptet, so steht eigentlich nichts im Wege, sie ebenfalls *στοιχεῖα* zu nennen. Da er dies aber ausdrücklich ablehnt, muß im *στοιχείον*-Begriff von 1456b22ff. eine weitere Komponente enthalten sein, und dies ist die bereits erwähnte Kombinationsfähigkeit der *στοιχεῖα* der menschlichen Sprache. Leider haben wir für dieses Spezifikum der *στοιχεῖα* keinen erläuternden Beleg, aber schon Steinthal vermutet das Richtige, wenn er unserer Stelle paraphrasierend hinzufügt: „Sie (die tierischen Stimmtöne) haben nicht die Fähigkeit, sich aneinanderzuschließen und Lautvereine zu bilden“⁶⁵).

In der Tat zeigen die aristotelischen Definitionen zweier Sprach-einheiten, daß er sie als Resultat einer Kombination von Einzel-elementen auffaßt. So heißt die Silbe in der Poetik (1456b34f.)

⁶³) Zu den vielfältigen Problemen dieser Stelle vgl. die Poetikkommentare und oben S. 257.

⁶⁴) Vgl. auch Metaphysik 1041b11ff.

⁶⁵) Vgl. Steinthal I 253.

„φωνή ἄσημος συνθετὴ ἐξ ἀφώνου καὶ φωνῆν ἔχοντος und das *ὄνομα* (1457a10f.) *φωνή συνθετὴ σηματικὴ*, womit nicht etwa das Kompositum gemeint ist, für das Aristoteles den Ausdruck *διπλοῦν* verwendet.

Diese kleinsten kombinatorischen Elemente, aus denen sich größere Spracheinheiten zusammensetzen, können natürlich nur die *στοιχεῖα* sein, und sie erhalten damit einen ganz bestimmten semiotischen Stellenwert. Nur Laute, die sich zu komplexeren Einheiten zusammenschließen können, sind Sprachelemente, und so erhält das lautliche Einzelelement semiotisch gesehen einen Systemwert, insofern es durch seine Kombinationsfähigkeit Teil eines größeren Ganzen wird. Den Tierlauten, so müssen wir schließen, fehlt dieser Wert, sie stehen für sich und sind gewissermaßen systemfrei, was natürlich nicht bedeutet, daß sie asemantisch sind. Ein solcher semiotisch gesehen systemfreier Laut kann schon per se etwas bedeuten, während für das *στοιχεῖον* gilt, daß es an und für sich bedeutungslos ist und erst sekundär zur Schaffung höherer bedeutungsvoller Spracheinheiten, z. B. des *ὄνομα* beiträgt⁶⁶). Der semiotische Wert des *στοιχεῖον* ist also nicht Semantizität, sondern seine Elementfunktion, seine Eigenschaft als Baustein einer übergeordneten semantischen Einheit.

Man spürt, daß Aristoteles mit seiner Akzentuierung der Kombinierbarkeit der *στοιχεῖα* ein wesentliches Spezifikum der menschlichen Sprache wenigstens erahnt, denn nur durch die prinzipiell beliebige Kombination einer begrenzten Anzahl nicht mehr weiter segmentierbarer Lauteinheiten, wir nennen sie Phoneme, läßt sich eine potentiell unbegrenzte Vielzahl semantischer Einheiten erzeugen. Es sei dabei ausdrücklich zugegeben, daß diese zuletzt formulierte Einsicht bei Aristoteles bestenfalls zwischen den Zeilen steht und nur in allerersten Ansätzen greifbar wird.

Fassen wir zusammen: Unter semiotischem Aspekt ergaben sich mit allen bereits genannten Vorbehalten zwei sprachliche Spezifika: die Konventionalität und die „phonematische“ Struktur des sprachlichen Zeichens. Wir müssen hinzufügen, daß diese zweiteilige semiotische Differenz nicht unbestreitbar, aber doch aller Wahr-

⁶⁶) Die Bedeutungslosigkeit des *στοιχεῖον* kann daraus erschlossen werden, daß schon das nächst höhere Sprachelement, die Silbe, die ihrerseits aus *στοιχεῖα* besteht, *φωνή ἄσημος* genannt wird (1456b34f.). Die Klassifikation der Spracheinheiten unter dem Aspekt ihrer semantischen Leistung erinnert übrigens an bekannte Methoden des neueren Strukturalismus.

scheinlichkeit nach Tier- und Menschengesprache voneinander trennt⁶⁷).

Wir sind damit am Ende und doch eigentlich erst am Anfang, denn wir waren von der Frage ausgegangen, inwiefern der neuere Linguist antike sprachtheoretische Reflexionen zum Nachweis einer wissenschaftsgeschichtlichen Kontinuität nehmen könnte. Im Fall des Aristoteles fällt dies gewiß nicht schwer, und der linguistisch Erfahrene wird schon bei der bloßen Lektüre unserer Texte neuere Sprachtheoreme assoziiert haben. Ansatzmöglichkeiten für derartige Analogien gibt es im Bereich unseres Stellenmaterials in folgenden drei Punkten:

1. Die *κατὰ συνθήκην*-Relation erinnert an die Kernthese de Saussures von der Arbitrarität des sprachlichen Zeichens.
2. Die den *λόγος* konstituierende *ἔλη/εἶδος*-Relation erinnert an die Form/Substanz-Relation de Saussures.
3. Die Definition des *στοιχείον* läßt auf eine Vorwegnahme phonologischer Prinzipien schließen.

Zu diesen Punkten kann hier nur wenig angemerkt werden: ad 1.: Die geringfügigen Notizen des Aristoteles — sie sind eher Parteinahme als entwickelnde Darstellung — verweisen nur auf das grundsätzliche Phänomen der Konventionalität des sprachlichen Zeichens. Dies ist durchaus verständlich, denn mit Platons *Kratylos* lag bereits eine ausführliche Diskussion dieses Problems vor, und so genügen Reizwörter wie *κατὰ συνθήκην* oder wie *ὄργανον*

⁶⁷) Aristoteles kommt also nicht physiologisch, wohl semantisch, besonders aber semiotisch zu einer in Ansätzen spürbaren Abgrenzung der menschlichen Sprache. Eine eindeutiger prinzipielle Trennung findet sich erst bei dem Stoiker Diogenes von Babylon (Diog. Laert. VII 55): ζῶον μὲν ἐστὶ φωνὴ ἀλλ' ὑπὸ ὁρμῆς πεπληγμένος, ἄνθρωπον δ' ἔστιν ἔναρθρος καὶ ἀπὸ διανοίας ἐκπεμπομένη. Es ist aber die Frage, ob mit dieser Eindeutigkeit wirklich ein Fortschritt erreicht ist. Die Artikulation läßt sich z.B., wie Aristoteles richtig gesehen hat, nicht ohne weiteres auf die menschliche Stimme beschränken. Außerdem fehlt dieser Definition der klare Verweis des Aristoteles, daß die Semantizität, d.h. die kommunikative Leistung der Stimme trotz prinzipieller Verschiedenheit der hervorbringenden Instanz (Trieb/Verstand — Diogenes steht hier wohl unter dem Einfluß des Aristoteles) für Mensch und Tier anzusetzen ist. Aristoteles wird, wenn unsere lückenhafte Kenntnis der Schrift des Diogenes überhaupt ein Urteil zuläßt, dem komplexen Sachverhalt gerechter, selbst wenn die Eindeutigkeit der Klassifikation darunter leidet.

bei der *λόγος*-Definition von „de interpretatione“ (16b33ff.), um an entsprechende Kratylospassagen zu erinnern⁶⁸).

Mit de Saussure ist wohl nur die prinzipielle Ähnlichkeit des Ansatzes vergleichbar, ohne daß sich bei Aristoteles ähnlich differenzierte Ausführungen zur Arbitrarität des sprachlichen Zeichens wie bei de Saussure (Grundfragen [siehe ob. A 5] 79ff., 156ff.) finden ließen.

ad 2.: Noch weniger läßt sich die *ῥλη*-Notiz von gen. an. 786b17ff. in ihrer Vieldeutigkeit und vagen Kürze mit Saussures ausgeprägter Form- und Substanzlehre parallelisieren (Grundfragen 132ff.). Selbst für eine prinzipielle Ansatzgleichheit wie bei 1. wäre eine zufriedenstellende Klärung der Aristoteles-Notiz Voraussetzung.

ad 3.: Hier verspricht die Analogie mehr, denn zwei wesentliche Komponenten des modernen Phonembegriffes⁶⁹) sind bei Aristoteles erschließbar: die Nichtweiteraufteilbarkeit und die Kombinationsfähigkeit zu höheren semantischen Einheiten. Was Aristoteles neben anderem fehlt, ist vor allem die bedeutungsdistinktive Funktion (Opposition) der Phoneme.

Es dürfte aus diesen Marginalien einleuchten, auf welcher schmalen Basis solche Analogien gegründet sein können. Die hier vorgetragenen Interpretationen sollten jedenfalls zeigen, welche gravierenden Probleme sich schon einem Verständnis entgegenstellen, das zunächst ohne vorgefaßte linguistische Theorien herauszudestillieren versucht, was Aristoteles unter Sprache verstanden haben könnte. Eine voreilige Parallelisierung schadet den antiken Texten mehr, als ihnen eine wissenschaftsgeschichtliche Aufwertung nützt.

Anhang

Zur besseren Übersicht gebe ich hier eine thematische Zusammenstellung der wichtigsten Belege. Der Text der in diesem Aufsatz zitierten Passagen wurde den jeweils maßgeblichen kritischen Ausgaben entnommen. Von den

⁶⁸) So verweist das *ῥργανον* von 17a1 auf die Lehre vom Wortwerkzeug im Kratylos 386e–390e. Aus der von Aristoteles leicht veränderten Formulierung *κατὰ συνθήκην* einen spezifisch aristotelischen Ansatz herauszulesen, ist schon an Wielands Interpretation (Physik 161ff.) zu Recht kritisiert worden (vgl. Tugendhats Rez. von Wielands Physik, Gnomon 35/1963, 546). Die gleichen Einwände gelten dann auch für Coserius Deutung (s. S. 246, Anm. 6).

⁶⁹) Vgl. die nützliche Zusammenstellung der Phonemdefinitionen bei Th. Lewandowski, Linguistisches Wörterbuch, UTB 1973–5, s.v. Phonem.

nichtaristotelischen Texten wurden mit allen grundsätzlichen Vorbehalten nur solche berücksichtigt, die in ihrem Kern ganz offensichtlich auf Aristoteles zurückgehen.

1. *Stellen zur akustischen Dihairesis*
 1. Historia animalium I 1, 488a31ff.
 2. Historia animalium IV 9, 535a26ff.
 3. de anima II 8, 420b4ff.
2. *Artikulationsorgane*
 1. de partibus animalium II 16, 659b27ff.
 2. de partibus animalium II 17, 660a14ff.
3. *λόγος/φωνή*
 1. de generatione animalium V 7, 786b17ff.
 2. Politica I 2, 1253a7ff.
4. *Konventionalität des sprachlichen Zeichens*
 1. de interpretatione 16a26ff. (bei Bekker eigentlich 27ff.)
 2. de interpretatione 16a3ff.
 3. Sophistici elenchi I 1, 165a6ff.
 4. de sensu 437a3ff.
5. *στοιχείον*
 1. Poetica 20, 1456b22ff.
 2. Metaphysica IV 3, 1014a26ff.
6. *Unecht*
 1. Historia animalium IX 1, 608a17ff.
 2. Problemata X 38f., 895a4ff.

Concerning *θεόταυρος*

By PETER COLACLIDES, Irvine

To the compounds with *θεο-* already adduced as being parallel to Moschus' *θεόταυρος*¹⁾ (Europa 135) one might add the patristic *θεάνθρωπος*²⁾, based on the asyndetic construction *θεός ἄνθρωπος*.

Although not used in the New Testament, the coordination of *θεός* and *ἄνθρωπος*, as either *θεός ἄνθρωπος* or *θεάνθρωπος*, summarizes the process described by Paul in Philippians 2. 6–7: *ὃς ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων . . . ἐαυτὸν ἐκένωσεν μορφὴν δοῦλου λαβὼν, ἐν ὁμοιωμάτι*

¹⁾ Cf. M. L. West, Glotta 54, 1976, 100–101.

²⁾ Cf. G. W. H. Lampe, A Patristic Greek Lexicon (Oxford 1961), 616, s.v.